

Glück und Unglück in Sekunden

Historische Rückblicke auf Wett-Rennen und Renn-Wetten (Teil 1)

„Wo ist der Dramatiker, der uns Gleiches zu bieten vermag? Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu. Darin liegt der Hauptreiz der sportlichen Anregungen. Wer 999 Rennen gesehen hat, den kann das Tausendste in einen Wechsel der Stimmungen werfen, wie er sie beim Ersten erlebt hat. Je älter und erfahrener der Rennbahnbesucher wird, desto mehr sieht er in den Ereignissen des Turfs ein Spiegelbild des Lebens. Kein Bühnenstück, kein Roman kann ihm besagen, was ihm der Verlauf eines Rennens bietet. Zwar ist der glitzernde Ausschnitt nur klein, und kurz und knapp die Handlung. Aber scharf zeichnen sich Geschehnisse, Geschöpfe und Taten. Die Ereignisse überstürzen sich. Was im nüchternen Leben Wochen, Monate und Jahre währt, hier entwickelt es sich in Sekunden. Kampf und Sieg, Glück und Unglück, Erfahrung und Zufall wogen auf und nieder. Helden tauchen auf, Helden werden gestürzt. Erhöhte Tage des Ruhms werden zu Tagen der Trauer. Hinter dem Lapidarstil der Rennberichte verbergen sich Ereignisse von erschütternder Wirkung.“ - So charakterisierte Fedor Freund 1917 mit ganz einfachem Vokabular treffend die bunte Welt von Wett-Rennen, seit Ewigkeiten wohl auch durch entsprechende Renn-Wetten ge-

würzt. Beide Begriffe klingen nicht nur ähnlich, nein, sie gehören in ihrem innersten Wesen zusammen, ja bedingen längst einander. Grund genug, einmal der Entwicklung der Renn-Wette sowie der Geschichte des Rennsports auf die Sprünge zu kommen.

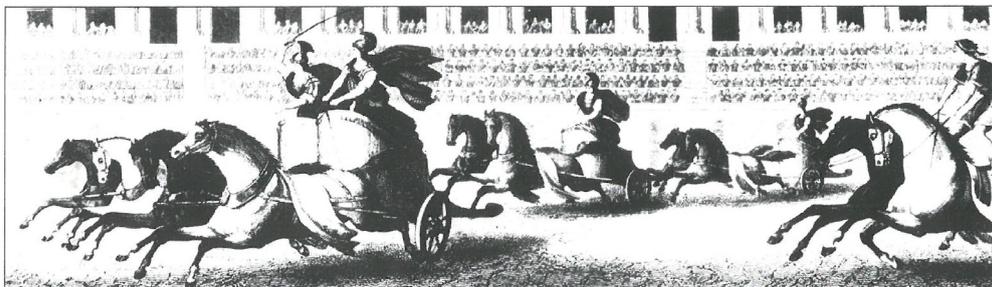
Von "Wissenschaftlern" und "Hasardeuren"

„Wette (Sponsio), die bei einer Meinungsverschiedenheit getroffene Übereinkunft, wonach diejenige Partei, deren Behauptung sich als unrichtig erweisen wird, eine bestimmte Sache oder Geldsumme verwirkt haben soll.“ - So lautet eine enzyklopädische Aussage von 1890. Und seinen Ursprung hat der Begriff 'Wette' offensichtlich im Althochdeutschen, denn damals stand 'wetti' (gotisch 'wadi', italienisch 'gaggio') für ein Pfand oder Handgeld, das zwei Personen bzw. Parteien angesichts irgend eines Wettkampfes einsetzten. Wer nun dessen Ausgang falsch voraussagte, hatte eben finanziell oder materiell den Schaden. In der altdeutschen Rechtssprechung bedeutete 'Wette' ('Gewette') übrigens auch Buße oder Strafe im Sinne einer Wiedergutmachung. Man musste also etwas gutmachen, eben 'wettmachen'. Letzteres bezog sich sogar auf die Einlö-

sung eines Eheversprechens, denn 'wetten' galt soviel wie heiraten.

Und in der schon erwähnten Enzyklopädie grenzte man die Wette rechtlich und moralisch klar vom Glücksspiel ab: „Der Unterschied zwischen Wette und Spiel liegt in dem Vertragsmotiv der Ersteren, indem derjenige, dessen Ansicht sich als die richtige herausstellt, gewissermaßen eine Belohnung dafür erhalten soll; ein Unterschied, der besonders da von Wichtigkeit ist, wo der gemeinrechtliche Grundsatz gilt, dass aus einem Spiel nicht geklagt werden kann, während der Vertrag einer W. klagbar ist.“ Eine ganz andere Meinung äußerte man vom anderen Meier: „Glücksspiele' (Hasardspiele), alle diejenigen Spiele mit Karten, Würfeln, Kugeln, Losen, Nummern ect., bei welchen (nach einer neuen Entscheidung des Reichsgerichts) Gewinn oder Verlust allein oder hauptsächlich vom Zufall abhängen und nicht die größere oder geringere Geschicklichkeit des Spielenden den Ausschlag geben. Sie werden meist des Gewinnes wegen, selten mit niedrigen Einsätzen zur Unterhaltung gespielt. Ihre Zahl ist sehr groß.“ Und auch Hermann Pfander zog 1937 hinsichtlich von Pferdeleistungsprüfungen - eine klare Trennung: „Im Heimatland des

Rennsports macht man einen sehr scharfen Unterschied zwischen dem Wetter, 'backer', und dem Spieler, 'gambler', weil jemand die Wesensart des Rennsports und damit die Rennwette und den himmelweiten Unterschied ermisst, der zwischen einem Hasardspiel, in dem allein der Zufall spricht, und der Rennwette besteht, bei der scharfe Beobachtung, Berücksichtigung aller Umstände und auch züchterische Kenntnisse eine Berechnung gestatten, die auf denselben Prinzipien beruht, die auch der Rennsportprüfung als Mittel zum Zweck der Zuchtwahl zu Grunde liegen.“ Diese Aussagen untermauerte der Autor von 'Der Rennsport' (1937) mit einer Statistik aus dem Jahre 1923. Wurden von den 762 Berliner Rennen doch 315 von den ersten und 163 von den zweiten Favoriten gewonnen, was einem Prozentsatz von 62,7 entsprach. In diese Kerbe schlug 1925 auch der 'Paris-Sport', der in einem Leitartikel formulierte: „Wirklich, man ist platt vor Erstaunen, dass es tatsächlich noch Leute gibt, die die Rennwette mit Glücksspielen vergleichen wollen... Wenn Rennen Glücksspiele wären, würde man es dann erleben, dass im Laufe eines Jahres sportliche Fachblätter im Durchschnitt 650 bis 700 Sieger auf 2000 Rennen voraussagen, das



Wagenrennen im alten Rom.

sind 33 v.H. Sieger auf etwa 20.000 laufende Pferde? Ist das Glücksspiel? Oder nicht mehr Überlegung, Verstand, Berechnung, gegründet auf urteilsfähige Beobachtung, also eine Wissenschaft?" Auch wenn die ursprüngliche Form der Pferdewette nicht überliefert wurde, gibt es gewisse Anhaltspunkte, die doch auf ein sehr frühes Dasein schließen lassen.

Allein 1.462 Erfolge mit der römischen Quadriga

„Im Jahre 1773 betraf eine Wette zwischen zwei jungen Engländern die Frage, ob es möglich sei, innerhalb von drei Stunden 40 englische Meilen zu reiten, unterwegs drei Flaschen Wein zu trinken und zwölf verschiedene Mädchen zu küssen. Der kecke Taugenichts, der die Frage bejaht und sich auf die tolle Wette eingelassen hatte, gewann dieselbe auch wirklich.“ - Diese kleine Episode - 1876 in einer Ausgabe der Stuttgarter 'Illustrierten Chronik der Zeit - zur Unterhaltung und Belehrung' veröffentlicht - belegt einmal mehr den Erfindungsreichtum von Menschen, wenn es um Wetten untereinander geht. Wer rennt am schnellsten, springt oder wirft am weitesten? Die Palette scheint unerschöpflich zu sein, wobei gera-

de auch Leistungen von Tieren, sei es beim Hahnen- oder Stierkampf oder eben bei Pferderennen, einbezogen werden. Warum also sollte man diese Wettneigung nicht auch unseren Urnahnen zubilligen, die sich beispielsweise seit Jahrtausenden - aus kriegerischen und sportlichen Motiven - engagiert und ehrgeizig der Gattung Pferd widmeten? Möglichkeiten zum Wetten gab es wahrlich mehr als genug.

So beschäftigte man sich bereits 2000 v.Chr. (!) im mesopotamischen Kulturräum mit Pferden, was eine wissenschaftliche Schrift aus dem 14. Jahrhundert v.Chr. (Streitwagen-Zeitalter) - verfasst von einem Mitannier namens Kikkuli - belegt. Dieser Text erläutert ein rund 180tägiges Training für Wagenrennen - betrieben im Stil eines Herrensportes - sowie für Kriegseinsätze vor dem Streitwagen. Gefragt waren vor allem Abhärtung und Steigerungen der Leistungsfähigkeit. Dazu ein Zitat aus dem ältesten Werk der hippologischen Weltliteratur: „Folgendermaßen spricht Kikkuli, der Pferdetrainer vom Lande Mitanni. Wenn er die Pferde im Herbst aufs Gras lässt, spannt er sie an. Er lässt sie drei Meilen traben, galoppieren aber lässt er sie über sieben Felder. Zurück aber lässt er sie über

zehn Felder galoppieren. Dann spannt er sie aus, versorgt sie, und man trinkt sie. Er schafft sie in den Stall. Dann gibt er ihnen eine Hand Weizen, eine Hand Gerste, eine Hand Heu, vermischt fressen sie auf. Sobald sie ihr Futter beendigen, zieht er sie am Pflock empor. Sobald es Abend wird, schafft man sie aus dem Stall heraus. Man spannt sie an. Dann lässt er sie eine Meile traben, galoppieren aber lässt er sie über sieben Felder..." Leider beschränken sich diese Zeilen auf die Trainingsarbeit, geben keine Kunde von Rennen, ihrem Verlauf und dem Handeln des Publikums. Wie sehr man Können und Körperbeherrschung würdigte, beweist eine Inschrift aus dem 15. Jahrhundert v.Chr., die einen gewissen Amenophis II. wie folgt rühmt: „Er wusste Pferdegespanne zu lenken, ihm glich keiner in diesem Heer; keiner konnte so seinen Bogen spannen, beim Wettlauf konnte er nicht eingeholt werden.“ Derlei Wissen dürfte doch regelrecht zum Wetten herausgefordert haben! Und von König Salomo wird überliefert, dass er jährlich zwölf Pferderennen veranstaltet habe. Aber auch Inder, Iraner und Chinesen huldigten den Wettreiten und Wagenrennen, wogegen sich die Meder und Perser als Erfinder des

Polo-Spiels - später von Indien nach England gelangt - einen Namen machten.

Wettkämpfe mit Pferden - sprich Wagenrennen mit Viergespannen - gab es im Jahre 680 v.Chr. erstmals bei den antiken Olympischen Spielen zu bejubeln. Die Leidenschaft der Griechen für die Vierbeiner kannte kaum Grenzen, weshalb man später auch Reitrennen in verschiedenen Varianten veranstaltete. Die Hengste-Tests verliefen in der uns bekannten Art und Weise, wogegen die Reiter in Stuten-Vergleichen an einer bestimmten Stelle auf die Erde niederspringen und den Umlauf - das Pferd am Zügel führend - zu Fuß beenden mussten. Später bot man sogar Fohlen, ja Maultiere für Olympische Rennen auf. Als Griechenland 146 v.Chr. römische Provinz wurde, beherrschten längst Berufssportler die Arenen, galt die bekannte Formel „Panem et circenses“ (Brot und Spiele). Die Leidenschaft für Pferderennen und auch Wetten untereinander - also ohne festes System, ausschließlich nach Gutdünken und Geldbeutel - hatte längst alle Volksschichten erfasst.

Die besten Rosselenker verdienten horrende Summen, wobei ein gewisser Appuleios



Die besten Wagenlenker waren in der Antike gut bezahlt und begehrt (griechische Vasenmalerei).

Wie ich Buchmacher wurde

(Aus 'Deutsches Traber-Jahrbuch' 1927, herausgegeben von Bruno Hettwer)

Er gehörte zu den wohlbeleibtesten Männern, die nach Shakespeare der große Cäsar gern um sich sah, 'mit glatten Köpfen und die nachts gut schlafen.' Er war die typische Buchmacherfigur, und wenn er sich auf seinem Stuhle hintenüber lehnte und die Weste über dem stattlichen Bauche straff zog, dann wussten alle, die ihn kannten, dass er etwas zu sagen hatte. 'Kinder', begann er eines Abends im vertrauten Kreise, "nun sind wir schon das fünfte Jahr konzessioniert. Komisch, wenn man denkt: gestern waren wir noch Verbrecher und standen außerhalb des Gesetzes, und heute sind wir durch einen Federstrich Standespersonen und Säulen der deutschen Finanzwirtschaft. Aber die Umstände! Die Schereereien! Die Formalitäten! Die Plackereien mit den Bürokraten! Nee, Kinder, wenn ich ehrlich sein soll -, von mir aus könnte es wieder werden wie früher, wo man so ganz heimlich und ungestört an 40 Annahmestellen schreiben lassen konnte. Lach nich, August... Hatten wir da was auszusteihn? Wir säten nich und wir ernteten nich, und der himmlische Vater nährte uns doch, und zwar reichlich. Der Staat nahm keine Notiz von uns, da wir offiziell gar nicht existierten. Kann es heutzutage was Schöneres geben als offiziell nicht zu existieren? Auf unser blühendes Gewerbe brauchten wir keine Steuern zu zahlen, und wenn einer von uns mal "schwach" wurde, konnte man uns gar nischter. Der Wetter hatte nach dem Gesetz gar keinen Anspruch, dass wir ihm seinen Gewinn auszahlen, und musste froh sein, wenn wir ihm seinen Gewinn auszahlten, und musste froh sein, wenn wir mit ihm zu einem erträglichen Prozentsatz akkordierten. Wie oft habe ich nicht im stillen den Mann gepriesen, der mich damals in mein famoses Gewerbe zwang!"

"Dich zwang? Gegen deinen Willen?" fragten mehrere. "Mich zwang. Ich musste stille halten. Aber die Geschichte muss ich euch doch mal erzählen. Es war im alten Westend. Auf der Traberbahn, die 1908 einging. An dem Tage, an dem der Jugendpreis gelaufen werden sollte, das klassische Zweijährigenrennen über 1600 Meter. Ich war damals noch ein Wetter, nicht klüger und nicht dümmmer als tausend andere. Aber gerade damals befand ich mich in einer Pechsträhne, wie ich sie noch nicht erlebt hatte. Was ich anfasste, war weg. Brach aus, stürzte, blieb am Start stehen, gallopierte, statt zu traben. Ich verdiente ja als Commis voyageur einer Weinfirma nicht schlecht, aber das soll der Deibel aushalten. Die Folge war ein Paket Vorschüsse und

Schulden, dass ich mich bald nirgends mehr sehen lassen konnte. Ich weiss heute nicht mehr, welcher Krampfsache ich es verdanke, dass ich an dem Tage des Jugendpreises auf den ersten Platz gehen konnte und noch einen Hunderter zum Wetten übrig behielt. Leicht ist es mir sicher nicht geworden, den aufzutreiben. Ehe aber noch der Jugendpreis kam, war ich pleite. Ihr wisst ja, wie leicht sich das pfundweise verluscht. Und jetzt, wie das Haupttrennen mit der sichersten Sache des Tages kommen sollte. - Welche war das? Fafner hieß das Pferd, ein wunder-schöner Fuchs. Viel Ausdauer hatte er nicht, aber streckenweise eine Schnelligkeit - ich sage euch: die reine Feuerwehler. Er gehörte dem Hamburger Stall Aardennen an - schwarz-rot - die Farben sind lange verschwunden. Sein Trainer und Fahrer war Hinrich Heitmann, den sie den "Blitzer" nannten, weil er die Gewohnheit hatte, mit seinen Pferden im letzten Bogen oder in der Geraden wie der Blitz zu kommen. Der Fafner also war zweijährig der Favorit für den Jugendpreis. Viel gesehen hatte man noch nicht von ihm, aber Wunderdinge wurden von ihm erzählt. Und wie der Blitzer mit ihm auf die Bahn kaum und ihm vor dem Start einen kleinen Spritzer gab, da staunten sie alle, was der Fuchs gehen konnte.

Ausgerechnet also, als die sicherste Sache des Tages kam, stand ich mit einigen Groschen in der Tasche missmutig auf der Rennbahn. Hinter mir stampfte der Toto. Geschäftig liefen die Leute hin und her. Da und dort sah ich Buchmacher. Die meisten machten ein verdrießliches Gesicht, und wenn ein Wetter sich ihnen unauffällig näherte (einige Minuten später, als die Glocke mit zweimaligem Läuten zum Start gerufen hatte, wurden sie richtig bestürmt) - also ich sah sie mit abweisender Miene den Kopf schütteln. Aha, dachte ich mir, die sind voll. Die wollen Fafner nicht mehr legen, wollen auf den Fuchs überhaupt nicht mehr nehmen. Und du Ochse hast deinen Hunderter vorher vernascht... Am Start wurde bereits gedreht. Es konnte jeden Augenblick abgehen. Und während ich noch überlege, ob ich noch mal auf ein Pfund Kredit nehmen soll - ach Quatsch! Ein Pfund auf den haushohen Favoriten hat gar keinen Zweck - ich stehe also nach meiner Gewohnheit breitbeinig da, die Hände auf dem Rücken, und sehe pomadig nach dem Start - da drängelt sich einer hastig an mich ran. "Fafner - wie lang?" fragt er atemlos. "Pari", sage ich mürrisch, ohne was gesehen zu haben, und denke, der will sich bei mir nach dem Stande der Wetten erkundigen. Am Start wird noch

immer gedreht. Auf einmal fühle ich etwas Papiernes in meiner Hand, einen gefalteten Zettel, und wie ich hinsiehe, ist es ein Tausender. Kinder, keine Reklameblüte - ein richtiggehender Tausender. Was sollte ich damit? Frage! Der Mann hatte mich für einen Buchmacher gehalten, nach dem Kurse von Fafner gefragt und 1000 Mark zu pari von mir genommen.

Mir lief der Schweiß aus den Knopflochern. Ich musste den Irrtum aufklären. Aber wo war der Mann? Wie sah er aus? Ich hatte keine Ahnung. Der Start dauerte endlos. Ich ging zu einem mir gut bekannten Buchmacher. "Ich wette 1000 Mark Fafner bei dir pari." Der sah zuerst auf meinen Bräunling, dann tippte er an die Stirn und wandte sich ab. Lege es an die Maschine, sagte er zu mir. Dann kann man dir nischter. Ich raste zum Toto. Da ertönte die Startglocke. "Ab!" Heilige Jungfrau Maria, dachte ich und näherte mich Schritt um Schritt rückwärts gehend, dem Ausgang. Auf einmal höre ich schreien. Ich werfe einen Blick auf das Rennen: Fafner springt! Hoppla! Hoppla! Hoppla! Springt immer noch, ist gar nicht wieder in Trab zu bringen. Schon hat er viele Längen verloren, ist weit hinteres Feld zurückgefallen, und vorn hat ein schwarzer Gaul - ich glaube Goldregen hieß er - die Stangen und legt eine stramme Fahrt vor. Das kann er nicht mehr holen, sage ich zu mir und komme wieder nach vorn. Ich atme auf und trockne mir den Schweiß, der mir unter dem Hut hervor über die Stirn lief. Wie ich wieder hinsiehe, hat der Fuchs Tritt gefasst und fegt nun wie eine Maschine an das Feld heran. Jetzt hat er Anschluss, jetzt geht er innen durch die Geschlagenen hindurch, jetzt fasst er sich die Vorderen. Heilige Jungfrau Maria! Ich äuge links und rechts nach Gendarmen und ziehe mich langsam nach dem Ausgang zurück.

Da! Fafner springt wieder und fällt im Bogen wie zurück. Na, nun bin ich ihn los. Selbstbewusst gehe ich vorwärts. Ein Glockenzeichen. Goldregen biegt mit Vorsprung in die Gerade, muss leicht gewinnen. Wo ist übrigens Fafner? Ja, wo ist denn der Fuchs? Ein Raunen geht durch die Menge. Ich recke mich. Da kommt er noch mal angeschossen, ganz auf der Außenbahn, hart am Publikum vorbei. Die Leute toben. "Fafner gewinnt!" Aber der Fuchs springt in dem überhitzten Tempo noch mal an und Goldregen bleibt Sieger. Das war ein Tag! Ich sage euch: Blut und Wasser hatte ich geschwitzt. Aber ich war im Geschäft und Betriebskapital hatte ich auch."

Diokles (2. Jahrhundert n. Chr.) mit 1.462 Siegen in Quadriga-Rennen dominierte! Doch nicht immer winkten Lorbeerkränze und Wettgewinnen. Denn die Kehrseite dieser Sportart lässt eine Sophokles-Überlieferung (etwa 496 bis 406 v. Chr.) erahnen: „Wie nun das Volk ihn herabfallen sieht vom Wagen, da jammert es um den Jüngling, dass er nach solchen Heldentaten finde ach, solch ein Los, am Boden bald geschleift und bald gen Himmel die Füße reckend, bis Wagenlenker, mit Mühe hemmend der Rosse Lauf, losbanden den mit Blut bedeckten, so dass wohl keiner von den Freunden, hätt' er das Jambenbild gesehen, ihn erkennt.“ In Konstantinopel stiegen in die Wagen gar Vertreter von politischen Strömungen; gekennzeichnet durch weiße, grüne, rote und blaue Kleidung. Einmal sogar geschah es, dass die Grünen unter Justinianus (529 n. Chr.) einen Aufstand vom Zaune brachen, in dem 30.000 Menschen umgekommen sein sollen. Und als rennrvorgerter Kaiser des alten Roms verewigte sich Caligula, der auch in Pferdeställen logierte und seinem Liebling 'Incitatus' eine marmorne Box samt einer Krippe aus Elfenbein bauen ließ. Wer erinnert sich da nicht an den Roman und den Sandalen-Film 'Ben Hur'? Allerdings sollte man die Darstellung vom Wettverkehr während der Wagenrennen nicht auf die Goldwaage legen, denn der Amerikaner Lewis Wallace (1827-1905) übertrug die späteren Bedingungen Englands in dichterischer Freiheit auf die Zeit Christi.

Wettlexikon von anno dazumal

(Originaltext aus "Reinnsport und Wette" 1917, herausgegeben von Fedor Freund)

Buch machen. Bezeichnung für das Annehmen von Wetten zu einem bestimmten Kurse, wie pari, d.h. man gewinnt ebensoviel wie der Einsatz. Beträgt der Kurs 2:1, gewinnt man das Doppelte des Einsatzes, bei 3:1 das Dreifache und so fort. Bei Pferden, deren Sieg ganz sicher ist, muß man einen hohen Einsatz wagen, um einen geringen Gewinn zu erzielen (Aufwetten). Ein Pferd steht 4 auf, heißt, daß man das Vierfache wagen muß, um die Einheit zu gewinnen, also M 40 für M 10 Gewinn, M 400 für M 100 Gewinn u.s.f.

Buchmacher. Ein Mann, der das Logen von Wetten gewerbsmäßig betreibt. In Deutschland ist das Buchmachen gesetzlich verboten.

Favorit. Dasjenige Pferd im Rennen, das die größte Aussicht auf den Sieg hat und infolgedessen vom Publikum am meisten in den Wetten begünstigt (favorisiert) wird.

Form. Mit Form bezeichnet man diejenige Art der Leistungsfähigkeit eines Pferdes, die als Maßstab für das eigene Können und für den Vergleich mit dem Können anderer Pferde gilt. Sonderausdrücke: in Form sein, außer Form sein, eine gute und schlechte Form haben, seine wahre Form zeigen. Der Ausdruck ist auch für Reiter, Ställe und Wetter anwendbar er ist, wie viele andere, aus dem sportlichen Lager in das allgemeine Leben übernommen worden.

Outsider. Außenseiter. Ein Pferd, das nur von wenigen Wettenden berücksichtigt worden ist, weil man seinen Leistungen nicht viel vertraute. Outsider ist demnach der Gegensatz zu Favorit.

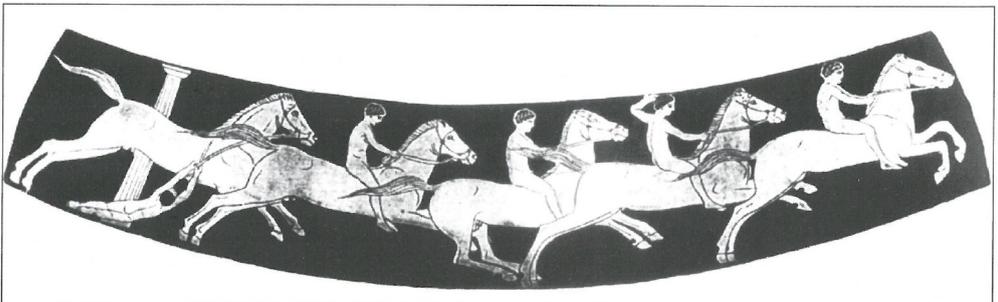
Stakes. Einsatz für Rennen und Wetten.

Tip, die sportliche Voraussage auf Grund von Erkundigungen und Beobachtungen.

Totalisator, die Wettmaschine auf den Rennbahnen. Der Totalisator nimmt die Einsätze des Publikums in Beträgen von 5, 10, 20, 50 und Hunderten auf Sieg- und Platzwetten entgegen und verteilt den Gewinn nach Abzug von 16 2/3 Prozent, die dem Staate und den Rennvereinen überwiesen werden, an diejenigen Personen, die die Tickets mit den Nummern der siegreichen Pferde an den Zahlklassen einreichen. Die Entgegennahme der Geldbeträge erfolgt an Schaltern, die mit Zahlapparaten versehen sind, auf denen die an dem betreffenden Schalter gemachten Einsätze auf jedes einzelne Pferd, sowie die Gesamtsumme der Einsätze für alle Pferde insgesamt sofort sichtbar werden. Gegen betrügerische Manipulationen der Beamten sind alle nur denkbaren Vorsorgen getroffen. In demselben Moment, an dem die Pferde vom Start abgelassen werden, ertönt ein schrilles Klingelzeichen, auf das hin die Funktion der Apparate unterbrochen werden muß. Sofort werden die Einsätze zusammengerechnet und an die Hauptkasse weitergegeben, wo die Addition der auf dem Remplizette gemachten Einsätze mit den aus den Vorwetten der offiziellen Wettannahmestellen stammenden Beträgen erfolgt. Dann wird die Subtraktion der bereits erwähnten 16 2/3 Prozent für Reichsstempelabgabe vollzogen, und in den verbleibenden Restbetrag die auf den Sieger eingezahlten Beträge dividiert, woraus sich die Quote, d.h. das Verhältnis des Gesamtbetrages zu dem auf den Sieger eingezahlten Betrage ergibt. Die genaue Berechnungstabelle wird nunmehr öffentlich angeschlagen, worauf die Auszahlung der Gewinne erfolgt. Jedem Rennprogramm ist das Reglement für den Totalisator, das genaue Bestimmungen für Sieg- und Platzwetten enthält, beigelegt.

Beschwerde beim Papst wegen 14.000 Dukaten

Aber nicht allein die alten Römer hatten eine 'Pferde- und Wettmacke', wovon bereits die 'Germania' kündigt. In dieser Überlieferung dokumentierte nämlich Geschichtsschreiber Tacitus, das „im Reiten das Spiel der Kinder besteht, der Wettstreit der Jünglinge, die liebe Gewohnheit der Alten“. In diesem Zusammenhang frönten die Germanen auch allzu gern ihrer Spieleidenschaft. Danach waren es deutsche Adlige, die ihre schnellsten Pferde gegeneinander starteten und über den Ausgang vorher Wetten abschlossen. Später veranstalteten Bauern Rennen von Dorf zu Dorf. Diese Querfeldein-Vergleiche von Kirchturn zu Kirchturn (steeples) gabden später als Kirchturn-Jagden (steeples-chases) den Hindernissenrennen ihren Namen. Und in Nördlingen, München, Augsburg und Ulm wetteiferte man - ebenfalls als eine Art der Volksbelustigung ohne züchterischen Aspekt - hoch zu Ross um ein wertvolles rotes Tuch (Scharlachrennen). Für viel Nervenkitzel und Aufregung sorgten die seit 1238 in Italien gestarteten Palio-Rennen. Ursprünglich auf freien Plätzen ausgetragen, verlegte man diese recht handgreiflichen Wettkämpfe - die Reiter prügelten mit Knüppeln nicht allein auf die eigenen Pferde ein, sondern verdroschen auch munter ihre Konkurrenten - ins Stadttinnere. Dem Sieger winkte ein kostbarer Mantel, eben das Palio. Und an der Rennstrecke wurde traditionell auch kräftig um Sieg und Niederlage geockt. So ist überliefert,



„Wettrennen“ - rotfiguriges Vasenbild (griechische Vasenmalerei).

dass ein gewisser Francesco Cybo an den Kardinal Raffael Riario satte 14.000 Dukaten verlor. Da nützte dann selbst eine Beschwerde beim Heiligen Vater im Vatikan herzlich wenig.

Eine neue Qualität gegenüber den Privat- und Belustigungswettkämpfen schälte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts heraus. Dazu wiederum eine enzyklopädische Quelle von 1890: „Erst 1610, wo William Lester, ein Krämer und damals Mayor, und Robert Amboyn, ein Eisenhändler und damals Sheriff der Stadt Leicester, auf ihre Kosten drei Silberlocken als Preise für ein Wettrennen am Georgstag (23. April) aussetzten, begann die ununterbrochene Folge der öffentlichen Chesterrennen (Chester races), die anfangs nach den Preisen Glockenrennen hießen, bis Karl II. statt der Glocken die so genannte Kingsplate, eine Silberschale, als Preis aussetzte. Seine Nachfolger unterstützten das Rennwesen eifrig, und jetzt hat fast jede englische Grafschaft ihr jährliches Herbst- oder Frühlingsrennen, und die Rennklubs müssen eigne Kalender herausgeben, um die Tage der verschiedenen Wettrennen nicht verwechseln zu lassen.“ Und 1780 organisierten der englische Landlord Sir Charles Bunbury und der 12. Earl of Derby auf dessen Land-

sitz bekanntlich das erste Zuchtrennen überhaupt, dessen Nachfolger - Derby genannt - Turfhistorie schreiben sollte. Im Zuge dieser Entwicklung reifte endlich die bahnbrechende Erkenntnis, nach dem Leistungsmaßstab von Schnelligkeit und Ausdauer - ausgewiesen in einem speziellen Rennsystem - eine neue Pferderasse zu züchten, das Englische Vollblut. Der erste perfekte Vertreter wurde am 1. April 1764 im Gestüt Windsor Great Park des Herzogs von Cumberland geboren, dem Tage der Sonnenfinsternis. Und jenen Hengst Eclipse besaß dann auch eine berühmte Wette, an die Hutten-Czapski 1876 erinnerte: „Im fünften Jahre seines Alters trat er am dritten Mai 1769 im Hippodrom zu Epsom auf und gewann den Preis von viertausend Pfund Sterling gegen vier Pferde. Beim zweiten Umkreisen der Rennbahn wettete Captain O'Kelly, dass er jedem der rennenden Pferde die Ordnung anweisen werde, in welcher sie zum Ziel gelangen würden. Als die Wette angenommen war, rief er: „Eclipse allein gewinnt, der Rest der Pferde wird distanziert“ - und so geschah es. Seitdem stand der Ruf dieses Pferdes fest, ja wuchs fortwährend. Es gewann elf königliche Preise (King's Plates), ohne je von Peitsche und Sporn berührt worden zu sein und schlug alle

Pferde ohne besondere Anstrengung.“ Mitte des 18. Jahrhunderts grassierte in England das Renn- und Wettfieber, gab es beispielsweise in 33 Städten 112 Veranstaltungen. Nach einem weiteren Vierteljahrhundert zählte man landesweit 90 Rennplätze. Weil auch das Bedürfnis nach einer dritten, unbeteiligten Person wuchs, die Wetten von verschiedenen Leuten auf verschiedene Pferde annahm, entwickelte sich in England die Gilde der Buchmacher oder Legger. Ihr Grundkapital bestand in der Erwägung, dass pro Rennen nur ein Pferd gewinnen kann und die Einsätze auf die anderen Pferde verloren sein müssen. Einen ihrer ersten Vertreter erwähnte Pfaender um 1905: „Von Davis erzählt man sich, dass er als Schreiner auf der Newmarker Rennbahn arbeitete und von einem Stallburschen den 'Tip' erhielt, für das Derby des betreffenden Jahres 1842 'Attila' zu wetten, der in den Vorwetten mit 100:1 erhältlich war. Er folgte dem Rat des Stallmannes und legte ein Pfund auf den Derbyaspiranten, der dann auch richtig als Außenreiter das Blaue Band Englands eroberte. Wie leicht begreiflich, fand der Ritter vom Hobel nach diesem Debüt an dem Turf Geschmack, war aber so schlau, anstatt, wie so mancher andere, den Gewinn wieder zu verwetten, selbst

Buchmacher zu werden, und hatte dann als Legger ebenfalls so viel Glück, wie als Nehmer, und spielte in den nächsten anderthalb Jahrzehnten als Buchmacher eine erste Rolle auf den englischen Rennplätzen.“ Das Buchmachen etablierte sich zunehmend, 1789 entstand in London mit dem Tattersall Subscription Room ein richtiges Wettbüro, dem die Wettclubs und heutigen Läden der Buchmacher folgten. Dieser Entwicklung hinkten die zerstückelten deutschen Länder noch hinterdrein.

Galopper an der Ostsee, Traber 'auf der Wiesen'

Anno 1818 sorgte ein Bankett im amerikanischen Jockey-Club für Furore. Hatte man doch darüber gewettet, ob ein Traber die 1609 m in weniger als drei Minuten bewältigen könne. Und als sich Boston Blue dieser Aufgabe - allein im Lauf gegen die Uhr - müheles entledigt hatte, war die Öffentlichkeit regelrecht aus dem Häuschen. Da lag man deutschlandweit noch im 'Dornröschenschlaf', denn erstmals stellten sich Traber - allerdings unter dem Sattel - 1847 beim Münchner Oktoberfest 'auf der Wiesen' vor. Während am 22. August 1822 der erste offiziell anerkannte Renntag der Galopper in Doberan über die Bühne ging, schlug die eigentliche Geburts-



Galopprennen im 19. Jahrhundert.

stunde des deutschen Trabrennsports erst 1874, als nämlich einige Herren den Hamburger Renn- und Traberclub gründeten, wenig später Hochradwagen-Rennen auf der Jüthorner Piste für eine wahre Völkerwanderung sorgten. Lange Zeit konnte man in Deutschland nur zwischen der festen Buchmacher- oder Privatwette wählen, wobei die Bestimmungen beispielsweise im Wett-Reglement des Union-Clubs vom 16. Mai 1868 - veröffentlicht als Beilage im 'Sporn' - nachzuschlagen waren. Erst 1870 klapperte die erste Wettmaschine anlässlich des Hamburger-Derby-Meetings der Galopper. Diesen 'Totalisator' hatte man fünf Jahre vorher in Paris mit sensationellem Erfolg getestet. In Berlin kam dieser 'Toto' erstmals 1872 in Hoppegarten zum Einsatz, ehe diese viel versprechende Neuerung auch von den Berliner Traberleuten genutzt wurde. Jetzt also existierten der Totalisator, den sich die Rennvereine durch Einführung von Umsatzabzügen als Einnahmequellen nutzbar machten, und die inzwischen durch Unterstellung unter eine Wettordnung des Union-Klubs geregelte private Wettvermittlung (Buchmacher) nebeneinander.

DREI 
Klubs unterworfen.

7
B
Zwanzig M.
02250

Dem Reglement des Union-
Totalisator-Verwaltung.

SIEB 
Klubs unterworfen.

2
B
Zehn M.
01089

Dem Reglement des Union-
Totalisator-Verwaltung.

VIER 
Klubs unterworfen.

17
D
10 Mk.
01785

Dem Reglement des Union-
Totalisator-Verwaltung.

SECHS 
Klubs unterworfen.

SIEG
14
C
5 Mk.
01042

Dem Reglement des Union-
Totalisator-Verwaltung.

Wett-Tickets um 1900: Hoppegarten (obere Reihe), Karlshorst.

Am 16. Juni 1878 eröffnete dann die Berliner Trabrennbahn in Weißensee ihre Pforten, flossen mehr als 40.000 Goldmark durch den Toto. Dazu steht zu lesen in '75 Jahre Berliner Trabrennsport': Die Berliner, denen der Feudalsport der Vollblutzüchter zu vornehm war, führen einmal in der Woche mit Kremser und Pferdebahn nach dem Weißen See und lieben sich auch durch die dort herrschende Staubplage und das fürchterliche Pflaster nicht verdrießen. Vier oder fünf startende Pferde bildeten damals schon eine Sensation. Der Totalisator war die neueste Errungenschaft des Turfs. Trabreiten, Begegnungsfahren und Droschkenrennen gehörten mit zu den Attraktionen Weißensees. Das Pferdematerial machte einen sehr zusammengewürfelten Eindruck. Eine Traberzucht in dem heute üblichen Sinn existierte noch nicht. In 110 Rennen kamen an 22 Renntagen des Jahres 1880 insgesamt

nur 60 Pferde heraus. Davon stammten 38 aus Rußland, 8 aus Amerika und nur 8 wurden als Inländer geführt. (...) Den Großen Preis von Berlin holte sich der russische Traberhengst Tiger gegen Ethelka und den Russen Nagard. Fahrer des Siegers war der russische Amateurfahrer Nasareff. Russische Traber standen damals hoch im Kurse. Sogar der Zar bekundete sein Wohlwollen für die Weißenseer Trabrennen durch die Stiftung eines Ehrenpreises."

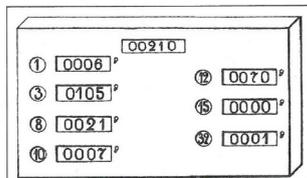
Diese Herrlichkeit währte nicht lange, denn in selbigem Jahre wurde ein Besitzer überführt, „sein Pferd im Rennen gepult zu haben; man sagte, sein Pferd sei unter Kompromiss gegangen. Dafür wurde er für den Rest des Jahres mit seinen Pferden von der Teilnahme an allen

Rennen ausgeschlossen; sein Protest verfiel der Ablehnung.“ Aus dieser Mücke machte die Berliner Presse gewissermaßen einen Elefanten, von Zirkusrennen war beispielsweise die Rede. Und die Reaktion von oben ließ nicht lange auf sich warten. Dazu schrieb Bruno Hettwer (1928): „Eine Regierungsaktion gegen den Totalisator hatte bereits im Jahre 1880 eingesetzt. In diesem Jahre war nämlich eine dritte Berliner Rennbahn (für Flach- und Hindernisrennen) in Lankwitz-Lichterfelde durch die Große Berliner Rennbahn-Aktiengesellschaft eröffnet

worden, deren ausgesprochen spekulative Zwecke die sportliche Seite des Unternehmens stark überwucherten. Es war nicht nur der Totalisator in Weißensee, der nicht mit der absoluten objektiven Korrektheit der Maschine, die wir heute als selbstverständlich voraussetzen, arbeitete, es war auch die Laxheit der Lankwitzer Methoden und das Ganze auf rein geschäftlicher, aber recht unsolider Grundlage aufgebaute Unternehmen, das einer Propaganda gegen den Totalisator immer neue Nahrung lieh und schließlich eine Regierungsaktion hervorrief.“

Anno 1881 wurden durch die Entscheidung des Reichs- und Oberverwaltungsgerichts beide Wettunternehmungen als gewerbsmäßiges Glücksspiel und nach Paragraph 284 RStG für unzulässig erklärt. Also untersagte man im ganzen Deutschen Reich das Aufstellen öffentlicher Totalisatoren, in Hamburg und Berlin wurden entsprechende Kassen gar polizeilich geschlossen. Jetzt blieben die meisten Zuschauer daheim, denn nach Rennen ohne Toto bzw. nach illegalem Zocken bei Buchmachern stand ihnen nicht der Sinn. Das Totalisatorverbot entpupperte sich schon bald als Existenzbedrohung für den etablierten Galopprennsport samt Zucht, von den Trabern ganz zu schweigen. In Hamburg konnten sich Bahrenfeld und Tonndorf nur über die Zeit retten, weil die Zahl der Veranstaltungen verringert, die Preise drastisch gekürzt und die Einsätze stark erhöht wurden. Ähnlich schlimm sah es in Berlin aus. Die Lankwitz-Lichterfelder Gesellschaft brach gänzlich zusammen. Und in Weißensee finanzierten Offizielle und Besitzer einige Veranstaltungen sogar noch aus eigener Tasche, ehe der Paragraph 284 auch der ersten Berliner Trotterpiste den Garus machte. Am 1. Juli 1884 beschloss der Berliner Traberclub seine Auflösung. - War der Traum von interessanten Wettrennen und prickelnden Rennwetten in Deutschland ausgeräumt?

(Fortsetzung folgt in unserer nächsten Ausgabe)



Totalisator-Zählmaschine (um 1900).